

REBECCA SHANBHAG

Creatures

Roman

FRIELING

Lea Sander eilte entnervt vom Schulgelände. Zehn Stunden Unterricht bei 30 Grad im Schatten! Die Lehrer mussten verrückt sein. Aber zum Missfallen aller Schüler gab es an ihrer Schule kein hitzefrei. Es hatte in den letzten Tagen überhaupt nicht geregnet und alles war wie ausgetrocknet. Kein Wunder bei dieser Hitze! Die Sonne knallte unbarmherzig auf die Wiesen, die Bäume und den großen Teich, der sich neben der Schule im Park befand. Diesen Park musste Lea jeden Tag auf dem Weg zu ihrer Bushaltestelle durchqueren, doch sie konnte ihn nie so richtig bewundern, da sie nach dem Unterricht meistens zu ihrem Bus rennen musste, um ihn noch zu erwischen.

Doch an diesem Tag hatte sie mehr Zeit. Heute konnte sie gemütlich zum Bus laufen, da Herr Fässer sie zehn Minuten früher aus dem Unterricht entlassen hatte. Wenigstens er hatte mit ihnen Mitleid gehabt! An diesem Tag hetzte sie also nicht nur an dem großen Teich vorbei wie sonst an fast jedem Tag, sondern blieb vor ihm stehen und betrachtete ihr Spiegelbild im ruhigen Wasser. Ein 15-jähriges Mädchen mit langen braunen Locken und großen braunen Augen schaute zurück. Lea war nicht besonders groß und hatte eine spitze Nase, volle Lippen und weiße Zähne. Eine Weile beobachtete sie, wie sich die Wasseroberfläche leicht im Wind kräuselte und sich kleine Wellen bildeten. Ihr Spiegelbild verschwamm, ihre Haare schienen sich in alle Richtungen zu bewegen und ihr ganzer Körper mit ihnen.

„Lea! Lea!“

Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch und drehte sich um. Eva Reimer, ihre beste Freundin, kam auf sie zugerannt.

„Lea, warte!“, rief sie und blieb schlitternd vor ihr stehen. „Ich muss

dich noch etwas fragen. Ich dachte schon, ich erwische dich nicht mehr. Darf ich für deinen Geburtstag am Samstag eine Party machen? Oder haben deine Eltern schon etwas geplant?“

„Halt‘ die Fresse, Klugscheißer!“, fügte sie noch hinzu, als Jonas, ein Junge aus ihrem Jahrgang, hinter ihr her pfiiff.

Eva trug ein Top und einen für Leas Geschmack viel zu kurzen Rock, weil ihre Freundin dachte, dass sie so bei den Jungs besser ankäme. Sie war mit ihrer Familie vor vier Jahren hier nach Fetteldorf gezogen, da ihre Eltern mehr auf dem Land leben wollten und weil sie im Gymnasium damals sowieso nicht so gut zurechtgekommen war. Evas Vater gehörte ein Restaurant gleich am Rand des Dorfes und ihre Mutter bediente dort. Es lief sehr gut und Eva war hier in der Schule auch viel besser dran als vorher, da sie endlich richtige Freunde hatte und nicht nur Leute, die sie nur deshalb mochten, weil sie einigermaßen viel Geld hatte und nicht schlecht aussah. Sie schien ziemlich zufrieden mit ihrem Leben zu sein.

Fetteldorf war ja auch ein sehr schönes Dorf. Die Bezeichnung „Dorf“ hatte es zu einer Zeit bekommen, als nur vereinzelt Leute hier gelebt hatten. Inzwischen hatte es um die 10000 Einwohner, eine lange Straße, in der sich viele verschiedene Läden aneinanderreiheten, zwei Schulen, darunter ein Gymnasium, und eine Disco, die Freitag abends immer recht gut besucht war. Doch alles hier war auf das Zentrum und den Marktplatz ausgerichtet. Alle wichtigen Geschäfte, die Schulen und die Diskothek waren zentral gelegen. Je weiter man in die äußeren Bezirke kam, desto weiter waren die Häuser voneinander entfernt und desto größer wurden die Gärten und die Wiesen.

Lea liebte dieses Dorf. Eigentlich war hier alles vorhanden, was man zum Leben brauchte. Jedes Mal, wenn sie von der Schule mit dem Bus nach Hause fuhr, konnte sie die wunderschöne Landschaft bewundern. Alles war grün und blühte, selbst im Zentrum. Von Leas Zimmerfenster aus konnte man sogar den mächtigen Berg Vivan und den riesigen Wald sehen, der sich rundherum erstreckte. Oben auf dem Berg stand auf einer Anhöhe ein großes, wunderschönes Schloss. Das Barentsschloss.

Dort oben lebten den Dorfleuten zufolge Adelige, die von niemandem gestört werden wollten. Keiner wusste genau, warum. Deshalb hatte aus Fetteldorf noch nie jemand dieses Schloss besucht. Noch

dazu war es sehr schwierig, auf den Berg und damit an das Gebäude heranzukommen. Niemand wusste genau, wie es aussah, da man von unten nur die Silhouette erkennen konnte, doch manche berichteten, es besäße weder Türen noch Fenster. Doch das glaubte Lea nicht, schließlich erzählte man sich ebenfalls, dass man nie wieder von dort zurückkam, wenn man es einmal betreten hatte. Wieso sollte man so etwas auch glauben? Wie sollten die Adeligen denn ohne Türen in ihr Schloss kommen? Dennoch hatte sie nicht vor, dieses Schloss jemals zu betreten, denn man musste das Schicksal ja nicht herausfordern, falls etwas an dem Gemunkel dran sein sollte. Auch wenn sie zu gerne einmal auf der Anhöhe stehen würde, doch nicht wegen des Schlosses, sondern wegen der Aussicht über Fetteldorf.

Es war ein winziges Dörfchen gewesen, in dem sich nie jemand niedergelassen hatte, der nicht schon dort geboren worden war. Im Laufe der Zeit hatten vermutlich die Älteren die Gerüchte um den Berg und das Barentsschloss erfunden und vielleicht auch geschürt, nur damit mehr Leute herkamen, was dann letzten Endes auch geschehen war. Das Dörfchen war immer mehr angewachsen und zum heutigen Fetteldorf geworden. Man konnte nur auf einer einzigen Straße zum Dorf gelangen, da es rundum von Bergen und Wäldern umgeben war, die man mit dem Auto nicht durchqueren konnte. Vereinzelte Bauernhöfe und Häuser standen in der Nähe des Waldes und nur an einer Stelle des Dorfes grenzte der Wald an das Zentrum von Fetteldorf. Und genau dort lebte Lea mit ihrer Familie.

Sie liebte die Wälder. Das gehörte nun einmal dazu, wenn man hier lebte. Um den Vivan herum erstreckte sich der größte Wald weit und breit. Der Sascore. Es war ein wunderschöner Wald und Lea ging oft von ihrem Haus zwei Minuten zu Fuß einen kleinen Weg entlang, der in den Wald zu ihrem Lieblingsplatz führte. Es war eine kleine Lichtung nahe am Waldrand. Sie ging oft dorthin, um ein wenig Abstand von allem zu bekommen, die Luft und Geräusche zu genießen und einfach einmal abzuschalten. Fetteldorf war einfach der perfekte Ort, wenn man nicht in großen Städten leben wollte. Lea war hier geboren und aufgewachsen und darüber war sie auch sehr froh.

Ihr Vater arbeitete in der einzigen Bank des Dorfes, auf die die Einwohner von Fetteldorf sehr stolz waren. Zweimal in der Woche half ihre Mutter in der Bank aus, an den verbleibenden Tagen blieb sie jedoch daheim, machte das Haus sauber, kochte und unterhielt sich

zwischendurch mit den Nachbarn. Lea liebte ihre Eltern. Sie waren immer für sie und ihren kleinen Bruder Tim da. Ihr kleiner Bruder. Er war fünf Jahre alt und noch viel kindischer, als man es von einem Fünfjährigen erwartete. Den ganzen Tag war er mit seinen Autos beschäftigt, egal ob er im Kindergarten saß oder daheim in seinem Zimmer. Wenn er einmal nicht Autorennen spielte, redete er ununterbrochen und mit einer halsbrecherischen Geschwindigkeit, sodass ihm nach zwei Sätzen niemand mehr folgen konnte. Aber er vergötterte seine große Schwester und eiferte ihr in jeder Situation nach, was ihn in Leas Augen wiederum zu einem süßen kleinen Bruder machte.

„Hörst du mir überhaupt zu?“

Evas Stimme riss Lea aus ihren Gedanken. Verwirrt blickte sie umher, während Eva ihr erwartungsvoll in die Augen sah. „Ach ja, die Party. Wenn du willst, klar. Ich glaube nicht, dass meine Eltern etwas für morgen vorbereitet haben. Partys sind nicht so ihr Ding. Sie stehen mehr auf ruhige Geburtstage.“

„Aber es ist dein 16. Geburtstag!“, erwiderte Eva sofort. „Den muss man einfach feiern. Bier kaufen, in die Disco gehen. Ich werde denen mal zeigen, wie eine Party auszusehen hat. Danke, Lea! Ich wollte nur noch einmal sichergehen, dass du nichts dagegen hast.“

Sie umarmte Lea überschwänglich, schaute sie noch einen Moment prüfend an und stürmte dann davon. Einen Moment stand Lea noch wie angewurzelt da, dann warf sie einen Blick auf ihre Uhr. Verdammt. Sie schaute auf und sah gerade noch, wie sich die Türen ihres Busses schlossen und der Bus um die nächste Ecke verschwand. Lea fluchte. Es war zwecklos hinterherzurennen. Sie überlegte einen Moment. Wenn sie schon warten musste, konnte sie genauso gut noch kurz in die Stadt gehen. Also durchquerte sie den Park und bog am Ausgang nicht zur Bushaltestelle, sondern in Richtung Marktplatz ab.

Die Einkäufe hatten länger gedauert, als sie gedacht hatte. Mit langen Schritten lief sie die Straße entlang in Richtung Bushaltestelle. Sie wollte so schnell wie möglich nach Hause fahren, da ihre Eltern sich bestimmt schon Sorgen machten, warum sie noch nicht daheim war oder zumindest eine SMS geschrieben hatte. Der Akku des Telefons hatte natürlich wieder genau im richtigen Moment seinen Geist aufgegeben. Sie zog ihre Jacke enger um die Schultern. Trotz der hohen

Temperaturen tagsüber, war es abends ganz schön frisch geworden und ein kalter Wind pfiß durch die Gassen.

Als sie in die nächste Straße einbog, erblickte sie einen attraktiven, jungen Mann, der an einer schmutzigen Hauswand lehnte. Er hatte mittellange schwarze Haare, die ein wenig zerzaust aussahen, eine gerade Nase und geschwungene Lippen. Wenn Eva hier gewesen wäre, hätte sie Lea sicherlich geraten ihn sofort anzusprechen unter dem Motto: So eine Chance bekommst du nie wieder! Aber Lea wusste, dass sie derartige Aktionen niemals starten würde, weil sie einfach zu schüchtern war.

Während sie näher kam, betrachtete sie ihn genauer. Er hatte die Hände in den Jeans vergraben und den Kragen seiner schwarzen Lederjacke gegen den Wind aufgestellt. Sein Blick war in die Ferne gerichtet. Doch als Lea fast auf seiner Höhe war, drehte er abrupt den Kopf und schaute sie an. Sie blieb stehen. Einen kurzen Moment lang starrte sie ihn an, unfähig zu begreifen was sie sah. Ein helles Schimmern. Silberne Augen? Wie konnte das möglich sein?

Gerade wollte sie den Mund öffnen, um etwas zu sagen, als sich der Fremde plötzlich umdrehte und davonlief. Wie magisch angezogen folgte Lea ihm. Obwohl ihr ein wenig mulmig zu Mute war, beschleunigte sie ihre Schritte. Wenn sie ihn nur ansprach, würde er ihr die ganze Sache sicher erklären können, ganz einfach.

Der Junge bog um eine Ecke. Doch als sie in die Gasse gelangte, in die er ohne Zweifel hineingegangen war, blieb sie wie angewurzelt stehen. Sie runzelte die Stirn. Der Weg war wie ausgestorben. Kein Mensch war zu sehen. Lea schaute sich um. Es war eine gerade Gasse. Einige Meter von ihr entfernt kreuzte eine weitere Gasse ihren Weg. Soweit konnte der Junge es wirklich nicht geschafft haben. Es waren nur wenige Sekunden gewesen. Das war unmöglich. Sie schaute hinter die Mülltonnen, die rechts am Rand herumstanden, doch da war nichts. Nur ein verschreckter schwarzer Perserkater rannte hinter den Tonnen hervor und verschwand in der Dunkelheit.

Eine halbe Stunde später saß Lea im Bus und grübelte über das eben Geschehene nach. Silberne Augen? Je länger sie darüber nachdachte, desto wahnwitziger kam ihr der Gedanke vor. Es hätte ebenso das Licht eines vorbeifahrenden Autos sein können oder irgendeine Spiegelung. Das musste es gewesen sein. Aber wieso war er dann vor ihr wegelaufen? War er überhaupt vor *ihr* wegelaufen?

Mit leerem Blick schaute sie aus dem Fenster und beobachtete wie die Landschaft draußen vorbeizog. Vielleicht hatte er sich nur gewundert, warum sie ihn so komisch angestarrt hatte? Aber dann wäre er nicht weggelaufen. Vielleicht war er auch einfach zufällig in dem Moment losgelaufen? Hätte sie ihn doch nur angesprochen, bevor er davongegangen war. Ärgerlich schüttelte sie den Kopf. Warum dachte sie überhaupt noch darüber nach? Seit wann konnten Lichtreflexe sie so schockieren?

Sie lächelte und schloss für einen Moment die Augen. Dann schaltete sie ihren iPod an und drehte die Musik auf, bis die Bässe in ihren Ohren dröhnten und alles andere um sie herum übertönten.

Doch der seltsame Junge ging ihr den ganzen Abend nicht mehr aus dem Kopf.

Es war Samstag, als Lea vom Klingeln ihres Weckers aufwachte. Langsam drehte sie den Kopf und starrte auf das Zifferblatt. Neun Uhr! Welcher Idiot hatte ihren Wecker am Wochenende auf neun Uhr gestellt? Genervt rollte sie sich auf die andere Seite und zog sich die Bettdecke noch weiter über den Kopf, als sie leise Stimmen vernahm. Ein Lachen und ein leises Zischen. Lea runzelte die Stirn. So früh am Morgen war schon jemand unten im Wohnzimmer? Langsam wurde sie misstrauisch.

Sie setzte sich in ihrem Bett auf und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Ihr Blick fiel auf den Kalender, der an die Wand gepinnt war. Ein rotes Kreuzchen leuchtete ihr entgegen. Natürlich! Heute war ihr Geburtstag! Sie schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn. Das war ihr noch nie passiert, normalerweise freute sie sich schon Tage vorher auf ihren Geburtstag. Doch in dieser Woche hatte sie kaum Zeit gehabt darüber nachzudenken. Ständig war ihr der seltsame Junge im Kopf umhergeschwirrt und immer noch suchte sie krampfhaft nach einer Erklärung. Sie schüttelte den Kopf. Wenigstens einen Tag lang an etwas anderes denken.

Sie stand auf und stellte sich vor den großen Spiegel neben der Kommode. 16 Jahre alt. Endlich. Sie hatte schon immer 16 werden wollen. Und Eva, die bereits seit ein paar Monaten 16 war, erinnerte sie jeden Freitagabend daran, wie toll es doch war, in die Disco zu gehen, neue Leute zu treffen, Bier zu trinken und zu feiern. Jetzt konnten sie zusammen ausgehen.

Immer noch hörte Lea leise Stimmen von unten zu sich heraufdringen, daher zog sie sich an und stieg die Treppe zum Wohnzimmer hinab. Auf der letzten Treppenstufe blieb sie stehen.

„Alles Gute zum Geburtstag, Lea!“

Lea spürte wie sie rot anlief. Eva hatte nicht gelogen. Sie hatte an alles gedacht. Das ganze Wohnzimmer und die Küche waren mit bunten Luftschlangen geschmückt, auf dem Esstisch stand ein großer Kuchen mit brennenden Kerzen, die nur darauf warteten ausgeblasen zu werden und all ihre Freunde waren gekommen. Am Rand der versammelten Truppe stand ihre Familie und strahlte. Ihr kleiner Bruder Tim schaute begeistert zu ihr hoch und deutete mit dem Finger auf den Geschenkestapel, der sich neben dem Kuchen türmte. Lea lächelte.

Sie schaute jedem ihrer Freunde nacheinander ins Gesicht, um ihnen ihren Dank auszudrücken und hoffte, sie verstanden es. Sophia, wie immer top gestylt und wunderschön, stand gleich neben dem Tisch und grinste, Emily neben ihr, die das sommersprossige Gesicht zu einem breiten Lächeln verzogen hatte, und Lars, der lässig an das Sofa gelehnt war und schmunzelnd ihren Blick erwiderte. Als letztes wandte sie sich Eva zu, die gleich neben der Treppe stand und grinste wie ein Honigkuchenpferd. Ihre Augen strahlten. Lea fiel ihr um den Hals.

„Danke!“ Mehr brachte sie nicht heraus.

„Ich weiß du findest es wahrscheinlich ein bisschen übertrieben, aber ich dachte, jetzt ist das letzte Mal, dass du sowas haben kannst!“, antwortete sie. Sie grinste und deutete auf den Kuchen und die bunten Luftschlangen. „Ich meine, ab jetzt bist du ja fast erwachsen!“

Lea lachte über ihren ernsten und überzeugten Tonfall und drehte sich zu den anderen um. „Danke, dass ihr alle gekommen seid!“

Sophia und Emily kamen auf sie zu, um ihr noch einmal persönlich zu gratulieren, doch als Lars vor sie trat, zuckte er nur mit den Schultern und sagte: „Ich hatte ja gar keine andere Wahl. Eva hätte uns umgebracht, wenn wir nicht gekommen wären! Obwohl wir heute Abend erst eingeladen sind, wollte sie unbedingt dass wir um neun Uhr hier antanzen und dir morgens kurz gratulieren! So früh morgens ...“

Geschickt wich er zurück, bevor ihr Schlag ihn treffen konnte und hob eine Augenbraue. Seine Mundwinkel zuckten. „Hab dich auch lieb!“

„Los, mach deine Geschenke auf!“ Die ungeduldige Stimme ihres kleinen Bruders drang aus der Ecke zu ihnen herüber. Er hatte bereits neben dem großen Stapel Pakete Platz genommen und sah seine große Schwester erwartungsvoll an.

Zusammen mit den anderen Gästen ließ sich Lea am Esstisch nieder und begann ihre Geschenke auszupacken. Je mehr sie öffnete, desto

begeisterter schien Tim zu werden. Er hopste auf seinem Stuhl ungeduldig auf und ab und warf seinen Eltern immer wieder verstohlene Blicke zu. Als seine Schwester das letzte Päckchen ausgepackt hatte, sprang er von seinem Platz und rannte in die Küche. Er kehrte mit einem geflochtenen roten Korb zurück und stellte ihn auf den Tisch.

„Das ist von mir!“, verkündete er stolz und richtete sich auf.

„Und von uns!“, fügte Leas Vater mit strengem Blick hinzu und trat von hinten an seine Tochter heran.

Lea sah zu ihren Eltern hoch. Sie brachte kein Wort heraus. Ihre Augen schwammen in Tränen und ihre Wangen glühten. Mit zitternden Händen öffnete sie das Gitter, das vorne am Korb angebracht worden war, und holte mit unsicheren Griffen einen pelzigen tief-schwarzen Kater heraus. Sein Fell war flauschig, seine Augen groß und dunkel. Er schaute in die Runde und wandte dann den breiten Kopf seiner neuen Besitzerin zu. Trotz der vielen Leute um ihn herum schien er weder unsicher noch in irgendeiner Weise verängstigt zu sein. Es sah mehr danach aus, als würde er seine neue Situation abschätzen.

Lea streichelte ihm über den Kopf und seine Augen schlossen sich genussvoll. Er schnurrte leise und seine Schnurrhaare zitterten leicht. Dann rollte er sich auf ihrem Schoß zusammen und legte den Kopf auf die schwarzen Pfoten.

„Er ist ein Perserkater und er heißt Nero!“, sagte Tim und beobachtete die Reaktion seiner Schwester genau. „Du kannst ihn auch anders nennen, aber ich dachte, der Name passt zu ihm, und Mama und Papa haben auch gesagt ...“

Lea zog ihren Bruder an sich und drückte ihn ganz fest. „Nero ist perfekt!“

Tim schien sehr erleichtert zu sein und verriet ihr, dass er lange überlegt und sich wirklich Mühe gegeben habe, einen passenden Namen zu finden. Gerührt blickte sie auf ihren kleinen Bruder herab und strich ihm über das Haar. Er hatte sich wirklich Mühe gegeben. Einen Moment lang erwiderte er ihren Blick und lächelte, dann nahm er Nero von ihrem Schoß und trug ihn wie ein Baby die Treppe hinauf.

Eva schmunzelte. „Hat er den Kater für dich oder für sich selbst ausgesucht?“

Doch Lea antwortete nicht. Es spielte keine Rolle. Das war das beste Geburtstagsgeschenk, das sie je bekommen hatte.

„Willst du ihn hungern lassen?“, fragte Tim entgeistert und versuchte Lea die Futterdose aus der Hand zu schnappen.

Es war bereits Abend und sie war gerade dabei Nero seine erste Mahlzeit zuzubereiten. Sie hob den Arm, sodass ihr Bruder die Dose nicht mehr erreichen konnte und sah von oben auf ihn herab. „Nero ist mein Kater, okay? Und ich habe keine Lust, dass er in ein paar Wochen kugelrund ist. Also geh und mach deinen eigenen Kram!“

Sie schob ihn sanft aus der Küche, stellte die Futterdose ab und platzierte den roten Plastiknapf auf dem Boden. Sie musste nur einen Moment lang warten. Schon lugte der Kater um die Ecke und beäugte sein Essen. Er zögerte einige Sekunden. Lea glaubte zu sehen, wie er die Mundwinkel verzog, doch schließlich tappte er zu dem Napf und begann zu fressen. Sie runzelte die Stirn. Mochte er das Essen nicht? Er hatte so lange gezögert.

Doch bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, platzte Eva zur Tür herein. Sie trug bereits ihren Schlafanzug und hielt eine Taschenlampe in den Händen, die sie dramatisch von unten an ihr Kinn gedrückt hielt. Ihre Augen waren weit aufgerissen und sie stieß ein tiefes Lachen aus.

„Wir sind so weit!“

Als Lea in ihr Zimmer trat, hatten ihre Gäste bereits das Nachtlager aufgebaut. Die dicken Schlafsäcke waren überall im Zimmer verteilt und bedeckten den ganzen Fußboden. Mit vorsichtigen Schritten stieg Lea über die Matten und Kissen und ließ sich auf ihrem Bett nieder.

Eva nahm neben ihr Platz, während sich die Übrigen auf den Boden vor das Bett setzten.

„Soll ich euch eine Geschichte erzählen, die wirklich geschehen ist? Eine Geschichte über Wesen, denen ihr niemals begegnen wollt?“ Sie leuchtete dramatisch einem nach dem anderen ins Gesicht. „Eine Gruselgeschichte?“

Alle nickten begeistert und setzten gespielte todernste Minen auf.

Eva wartete noch einen Moment, bis alle ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hatten, dann begann sie mit ihrer Geschichte: „Vor einem Jahr erzählte mir mein Großvater eine geheimnisvolle Geschichte. Er sagte mir, ich solle sie niemals jemandem weitererzählen, ansonsten käme ich in große Schwierigkeiten. Heute habe ich dennoch beschlossen sie hier vor euch allen preiszugeben und ...“

„Fang endlich mit der Geschichte an!“, unterbrach Lars die Erzählung ungeduldig. „Es wird langweilig!“

„Immer mit der Ruhe“, erwiderte Eva genervt und fuhr fort: „Er erzählte mir, dass es Wesen gäbe, die unter uns leben, und dass wir Menschen nur nicht ahnen, dass es sie gibt. Er sagte, dass es zwei große Arten von diesen Lebewesen gäbe. Einerseits die Humuries: von der Gestalt her wie Menschen, nur mit anderen Händen und Fingern, knöchig und mit langen pechschwarzen Fingernägeln. Und ihre Nahrung besteht aus Menschen. Sie lauern ihnen in dunklen Ecken und Straßen auf.“

Eva legte eine kurze Pause ein. „Und dann erwürgen und verspeisen sie sie.“

Emily zuckte heftig zusammen und fuhr erschrocken herum, als Eva die Hände um ihren Hals legte und leicht zudrückte. Alle lachten. Es dauerte eine Weile, bis sich alle, vor allem Emily, wieder beruhigt hatten, dann fuhr Eva mit ihrer Geschichte fort: „Und um die Menschen vor den Humuries zu schützen, gibt es noch die Aromalies. Das ist eine Spezies, die ebenfalls die Gestalt von Menschen hat, aber sie können sich in Tiere verwandeln und ihre Aufgabe ist es, gegen die Humuries zu kämpfen.“

„Mal eine blöde Frage“, erkundigte sich Sophia mit gerunzelter Stirn, „würde es den Menschen nicht auffallen, wenn unter ihnen Leute sind mit knöchigen Fingern und langen schwarzen Nägeln?“

„Ja, schon, aber nicht wenn sie immer Handschuhe tragen oder irgendetwas anderes, mit dem sie ihre Hände unauffällig bedecken können. Und weil ja keiner ahnt, dass es solche Wesen geben könnte, achtet auch niemand so genau darauf.“

„Okay, die Antwort ist logisch, aber deine Geschichte hat einen Haken“, sagte Lars und grinste selbstgefällig.

„Und der wäre?“ Eva hob die Augenbrauen und erwiderte seinen Blick.

„Naja ... sie ist nicht gruselig.“ Lea prustete los.

Doch Eva hob die Hand. „Ich habe das Seltsame daran ja noch gar nicht erzählt.“

Das Lachen erstarb und alle wandten sich wieder Eva zu.

„Ich habe am Anfang erwähnt, dass mein Großvater mir diese Geschichte vor einem Jahr erzählt hat. Und das Seltsame ist, dass er nur wenige Wochen danach spurlos verschwunden ist.“

„Häh, wie jetzt?“, platzte Emily dazwischen und sah Eva fragend an. „Einfach so?“

„Ja. Einfach so. Vom einen Tag auf den anderen. Er war nicht mehr aufzufinden. Meine Eltern haben ihn suchen lassen, aber er war verschwunden, ohne eine Nachricht, ohne alles. Die Polizei hat tagelang versucht etwas herauszufinden und sie haben auf eine Lösegeldforderung von Entführern oder irgendeine Nachricht überhaupt gewartet, aber die ist nie gekommen. Und vor ein paar Monaten ist er dann für tot erklärt worden.“

Es herrschte Schweigen. Keiner lachte mehr. Alle starteten betreten auf den Boden. Eva hob als Erste den Blick und schaute in die Runde. Dann klatschte sie in die Hände: „Wer will als Nächster?“

Eine Frau läuft die Straße entlang. Sie kommt aus der Stadt und will ihre Tochter von der Kinovorstellung abholen. Sie begegnet einem Mann, der sehr gut aussieht und sie anlächelt. Er sticht sofort hervor. Er trägt ein lässiges Oberteil mit sehr langen Ärmeln, eine Jeans und schwarze Sportschuhe. Als er losläuft, folgt sie ihm. Irgendetwas an ihm zieht sie magisch an. Die Fingernägel bemerkt sie nicht. Sie muss ihm folgen. Er biegt mit ihr auf den Fersen in eine schmale Gasse. Hier ist es finster und kein Mensch ist zu sehen. Die Frau zittert. Sie bekommt eine Gänsehaut. Der Fremde dreht sich langsam zu ihr um. Wie in Zeitlupe. Die Frau schreit, als sie die viel zu dünnen Hände und die langen schwarzen Fingernägel sieht. Sie will wegrennen, doch urplötzlich und mit einer unmenschlichen Geschwindigkeit packt er sie hinten am T-Shirt und zerrt sie zurück. Mit aller Kraft versucht die Frau seinem Griff zu entkommen, sie sträubt sich und schlägt um sich. Doch es ist sinnlos. Er legt die knochigen Hände an die Kehle der Frau und ganz langsam drückt er zu ...

Schwer atmend fuhr Lea aus dem Schlaf und tastete nach ihrer Nachttischlampe. Als sie den Schalter gefunden hatte, knipste sie das Licht an und richtete sich langsam auf. Der Traum war ihr so wirklich vorgekommen. Und ihre Mutter hatte so angsterfüllt geschrien. Der Schrei hallte immer noch in ihrem Kopf wieder. Er hatte sie getötet. Ohne mit der Wimper zu zucken. Und so einfach. In eine Falle gelockt. Und erwürgt.

Wie konnte sie nur so einen Blödsinn träumen? Sie holte einmal tief Luft, um sich zu beruhigen, und schaute sich um. Ihr Zimmer sah genauso aus wie immer. Der helle Laminatboden, die weißen Wände, die schwarzen Möbel. Die Pinnwand, an der Fotos befestigt waren, auf denen Lea mit ihren Freunden zu sehen war, gleich über dem Schreibtisch. Der Fernseher, gegenüber von ihrem Sofa, der große Spiegel über ihrer breiten Kommode. Alles normal. Friedlich. Selbst die vier Personen in den verstreuten Schlafsäcken auf dem Boden rührten sich nicht.

Alles war still. Nein, fast alles. Lea hörte leise Schritte. Sie schaute auf ihren Wecker. Es war halb zwei. Wer zum Teufel war so spät noch im Haus unterwegs? Nero? Nein, ein Kater konnte keine so polternden Schritte machen. Katzen waren immer leise unterwegs. Wahrscheinlich war es nur ihr Vater, der sich einen kleinen Nachtimbiss gönnte. Oder Tim, der ihr einen Schrecken einjagen wollte. Aber trotzdem wollte sie nachsehen. Nur um sicherzugehen.

Vorsichtig stieg sie über Lars und Sophia, die nahe an der Tür schliefen. Sie schlich die Treppe hinunter und blieb im Wohnzimmer stehen. Da – wieder Schritte. Sie kamen aus der Küche. Ganz langsam durchquerte Lea das Wohnzimmer. Etwas blitzte im Nebenraum auf

– war es Schmuck? Wenn es wertvolle Sachen waren, die der unerwünschte Besucher genommen hatte, was würde er mit ihr anstellen, wenn er sie bemerkte? Ein mulmiges Gefühl breitete sich in ihr aus.

Aber das Aufblitzen war so weit oben gewesen. Wenn es Schmuck war, dann hätte der Fremde ihn auf dem Kopf tragen oder in die Höhe halten müssen. Seltsam. Oder der Einbrecher war wirklich groß. Wurde sie langsam verrückt? Sie bekam Angst. Wollte sie wirklich nachschauen, wer oder was dort war? Falls es tatsächlich ein Einbrecher war, dann wäre sie oben in ihrem Zimmer eindeutig sicherer. Mit einem ausgewachsenen Mann konnte sie es nie und nimmer aufnehmen.

Einen Moment lang zögerte Lea, doch dann hastete sie die Treppe wieder hinauf, flüchtete in ihr Zimmer und schloss sich ein. Mit schnellen Bewegungen durchquerte sie den Raum und legte sich zurück in ihr Bett.

Ein Einbrecher, der irgendetwas Glitzerndes dabei oder an sich hatte. Ein silberner Gürtel? Nein, zu hoch. Vielleicht ein Ohrring? Aber in den Krimis, die sie kannte, waren meistens Männer diejenigen, die Verbrechen begingen. Aber das hatte eigentlich auch nichts zu bedeuten. Sie kannte einige Männer die Ohrringe oder Ähnliches trugen.

Warum sollte überhaupt jemand bei Lea einbrechen? Ihre Familie war nicht reich, im Gegenteil. Sie hatten auch nicht viel Schmuck, höchstens ein paar Uhren, aber sonst ... vielleicht hatte sie sich das Ganze auch nur eingebildet. Etwas anderes fiel Lea in diesem Moment nicht ein. Sie hatte sich wohl verrückt gemacht und hineingesteigert wegen ihres Albtraums. Sie war einfach mal wieder viel zu ängstlich.

Sie drehte sich auf die Seite, knipste ihre Nachttischlampe aus und schloss die Augen. Und doch konnte sie in dieser Nacht nicht mehr einschlafen.

Am nächsten Morgen liefen Eva, Emily, Lars, Sophia und Lea hinunter in die Küche. Leas Mutter stand mit wütendem Gesichtsausdruck im Türrahmen.

„Lea, ins Wohnzimmer, sofort!“

Verdutzt folgte Lea ihrer Mutter ins Nachbarzimmer. Sie hatte sie schon lange nicht mehr so wütend gesehen.

„Lea Sander, was habt ihr heute Nacht angestellt. Habt ihr ein Picknick gemacht, oder was? Der halbe Kühlschrank ist leer! Ich will eine Erklärung, und zwar sofort!“

Empört funkelte Lea ihre Mutter an. „Klar, dass du wieder uns verdächtigst, aber wir haben nichts getan. Immer wird alles auf die Kinder geschoben. Vielleicht war es Papa ...“

„Der kauft gerade Essen ein. Wer soll es denn sonst gewesen sein außer euch? Die Katze?“

„Ich weiß es nicht, aber wir waren es nicht!“ Empört über die Anschuldigung stampfte Lea aus dem Zimmer. Was fiel ihrer Mutter eigentlich ein so etwas von ihnen zu behaupten?

„Was wollte deine Mutter? Sie sah sehr wütend aus“, fragte Eva, als Lea zurück in die Küche gekommen war.

„Sie wollte wissen, ob wir heute Nacht ein Picknick gemacht haben. So nach dem Motto ‚ein kleiner Nachtsnack‘, bei dem wir den Kühlschrank leerfuttern. Mama hat gesagt, der halbe Kühlschrank ist leer. Ich weiß zwar nicht, wer das getan haben soll, aber ich werde es schon herausfinden. Wir waren es ja schließlich nicht.“

Als Leas Freunde gefrühstückt hatten und nach Hause gegangen waren, lief sie hinauf in ihr Zimmer. Ihre Mutter hatte sie mit strengem Gesichtsausdruck daran erinnert, dass sie noch Hausaufgaben machen musste. Als Lea mit schlechter Laune schon auf dem Weg zu ihrem Schreibtisch war, bemerkte sie Nero, der auf ihrem Bett lag und mit einer Birne aus dem Obstkorb spielte.

Sie trat näher an ihn heran und bemerkte, dass an der Frucht menschliche Zahnspuren zu erkennen waren. Verwundert nahm sie dem Kater die Birne weg und betrachtete sie näher. Kein Zweifel. Menschliche Spuren. Wahrscheinlich hatte Tim wieder einmal sein Essen herumliegen lassen. Dennoch war es seltsam, dass Nero mit einer Birne anstatt seines eigenen Spielzeugs spielte. Sie legte Nero eine Spielzeugmaus vor die Nase, drehte sich um und lief zurück in die Küche.

„Mama, kann es nicht sein, dass Nero die ganzen Sachen aus dem Kühlschrank geholt hat? Er hat nämlich gerade mit einer Birne aus der Obstschale gespielt. Ich weiß, das klingt verrückt, aber eine andere Theorie habe ich nicht.“

Die Wut ihrer Mutter schien nachgelassen zu haben. Lachend drehte sie sich zu ihr um: „Aber Lea, warum sollte dein Kater denn Marmelade, Butter, Brot und vor allem Apfelsaft stehlen? Die Sachen müssten doch herumliegen, oder? Und wie soll er denn den Kühlschrank aufbekommen haben? Mach deine Hausaufgaben, Lea! Wir werden schon herausfinden, wer der hungrige Einbrecher war.“

Als Lea mit ihren Hausaufgaben fertig war, trat sie in das Zimmer ihres Bruders. Ihr bot sich der typische Anblick eines Zimmers, in dem ein fünfjähriger, autovernarrrter Junge wohnte. Überall lagen Spielzeugautos herum. In einer Ecke des Zimmers hatte mal seine Legosammlung gestanden, aber nun war sie total zerstört. Wahrscheinlich von dem Minifußball, der mitten in der Ruine lag. Der Fußboden war übersät mit Papierschnipseln. Anscheinend hatte es auf seiner „Rennbahn“ geschneit und inmitten des Ganzen saß Tim und spielte mit zwei seiner Autos.

„Wer wird wohl das Rennen gewinnen? Der Rote oder der Blaue? Sie sind nur noch wenige Meter von der Ziellinie entfernt ...“

Er sah auf als Lea hereinkam. Sie ging um seine Spielkiste herum, setzte sich auf sein Bett und sagte: „Tim, pass mal auf! Hast du heute Nacht irgendetwas gegessen? Der Kühlschrank ist fast leer!“

„Ich war nicht in der Küche!“, sagte er überrascht. „Sind meine Fruchtzwerges weg?“

„Ist das das Einzige, was dich interessiert?“, fing Lea an, doch ihr Bruder war bereits aus dem Zimmer gerannt.

Seufzend kehrte sie in ihr eigenes Zimmer zurück, setzte sich auf die Katzendecke ihres Katers und kraulte ihn hinter den Ohren. Er schnurrte und schaute zu ihr auf. Nero sah sehr zufrieden aus. „Ach, weißt du, Nero! Ich habe einfach keine Idee mehr, wer den Kühlschrank ausgeräumt haben könnte. Und dann möchte ich immer noch herausfinden, wer dieser Junge mit den silbernen Augen war und warum und wie er verschwunden ist. Ich bin mir ganz sicher, dass er silberne Augen hatte. Naja ... ähm ... Nero? Wo willst du hin?“

Der Kater war urplötzlich aufgesprungen und aus dem Zimmer gerannt. Verblüfft schaute Lea ihm nach. Sie runzelte die Stirn. Doch dann seufzte sie, murmelte etwas von wegen „Keiner will mit mir sprechen“, legte sich auf ihr Sofa und schaltete den Fernseher an.

Am Nachmittag ging Lea zu Eva, um ihr Nachhilfe in Deutsch zu geben. Ihre Mutter öffnete die Tür. „Hallo Lea! Ich nehme an, du bist wegen der Deutschnachhilfe hier?“

„Ja, das stimmt. Darf ich hineinkommen?“

„Ja, natürlich. Fühl dich wie zu Hause“, erwiderte Evas Mutter freundlich und ließ Lea herein.

Als sie die Treppe hinaufstieg und in Evas Zimmer trat, blieb sie erstaunt in der Tür stehen. Dieser Raum war das genaue Gegenteil von Tims Zimmer. Alles blitzte und nichts lag auf dem Boden, so wie es sonst immer gewesen war. Eva saß auf ihrer Couch mit einem Buch in den Händen. Als Lea über die Schwelle trat, sah sie auf und strahlte sie an.

„Und? Was sagst du dazu?“

„Äh ... was ist das denn? Schimpft dich deine Mutter nicht immer, weil du dein Zimmer nie aufräumst?“

„Ja, aber es sieht cool aus, oder? Ich habe zum ersten Mal so richtig aufgeräumt und ausgemistet. Aber ich befürchte, das wird nicht lange so schön sauber bleiben. Aber das ist ja jetzt egal. Ich denke wir sollten gleich anfangen, weil ich beim nächsten Deutschaufsatzthema wirklich keinen blassen Schimmer hab. Ich versteh überhaupt nicht, was der da von uns will. Ich glaube, du musst mir da eine Menge erklären.“

Und so fingen sie an. Nach einer Stunde machten sie eine kleine Pause und Lea erzählte ihrer besten Freundin von der seltsamen Begegnung mit dem Jungen in der Stadt. Doch Eva schien ihr nicht zu glauben.

„Silberne Augen? Und er soll sich in Luft aufgelöst haben? Also bitte, daran glaubst du doch nicht wirklich, oder? Das kann doch über-

haupt nicht sein. Vielleicht brauchst du demnächst mal eine Brille? Oder du warst einfach irgendwie in Gedanken. Aber das hast du dir eindeutig eingebildet, Lea.“ Sie kicherte.

Doch Lea blieb ernst: „Eva, du musst mir glauben. Ich habe ihn gesehen und er hat mich auch gesehen, deshalb ist er doch weggelaufen.“

„Aber warum sollte er vor dir weglaufen? Lea, das ist doch Blödsinn! Du glaubst doch wohl nicht an solche Sachen, oder?“

„Ach ja, da wir schon vom Dranglauben sprechen, muss ich dich noch etwas fragen. Also ich fand die Geschichte von deinem Opa, die du an meinem Geburtstag erzählt hast, wirklich unheimlich. Aber du hast mir doch irgendwie mal erzählt, dass niemand genau weiß, was eigentlich passiert ist, als er verschwunden ist, oder? Die Geschichte dazu war dann nur erfunden, oder?“

„Naja“, fing Eva an und legte den Stift, den sie noch immer in der Hand hielt, auf den Tisch, „also es stimmt, dass mir mein Großvater diese komische Geschichte erzählt hat, und ich hatte auch das Gefühl, dass er sie für wahr hielt und daran geglaubt hat in gewisser Weise. Er war auch total ernst dabei. Aber irgendwie kam es mir auch so vor, als wollte er mir einfach nur Angst einjagen. Ich weiß es nicht genau und fragen kann ich ihn ja schließlich auch nicht mehr.“

Ein kurzes Schweigen trat ein. Nachdenklich starrte Eva auf ihren Deutschaufsatz.

„Im Ernst, ich glaube wir sollten jetzt lieber mit den Schularbeiten weitermachen! Wir haben noch viel zu tun. Und wenn wir später alles fertig haben, können wir heute Abend auch noch weggehen oder sowas! Was hältst du von Disco? Musst du ja mit sechzehn unbedingt kennenlernen, das ist Pflicht!“

Lea nickte begeistert.

„Also auf!“

Als die beiden alles erledigt hatten, verabredeten sie sich für zehn Uhr vor der Disco.

„Und zieh dir was Schönes an!“, rief Eva Lea noch hinterher, als diese auf ihr Fahrrad stieg und losfahren wollte.

„Jaja“, erwiderte Lea nur und winkte ihrer Freundin zum Abschied.

Auf dem Weg nach Hause merkte Lea leisen Ärger in sich hochkommen. Wieso glaubte ihr niemand? Von ihrer besten Freundin hatte sie wirklich mehr erwartet. Sie wusste doch, dass sie diesen Jungen

gesehen hatte ... oder? Sie konnte sich doch nicht alles nur eingebildet haben. Vielleicht brauchte sie wirklich mal eine Brille. Nein, sie durfte nicht nachgeben. Der Junge hatte eindeutig silberne Augen gehabt. Sie hatte es hundertprozentig gesehen. Und er hatte sich in Luft aufgelöst oder war verschwunden oder was auch immer. Egal was geschehen war oder was die anderen sagten, Lea würde sich nicht von ihrer Überzeugung abbringen lassen! Der Junge war da gewesen!

Als Lea um 22 Uhr vor der Disco ihr Fahrrad abstellte, kam Eva schon auf sie zu. Sie trug einen kurzen schwarzen Rock mit Pailletten und ein hellblaues Top mit tiefem Ausschnitt und freiem Rücken. Ihre Haare waren sehr aufwendig hochgesteckt, einzelne Haarsträhnen umrahmten ihr Gesicht. Sie sah aus, als hätte sie dafür stundenlang zu Hause vor dem Spiegel gestanden.

„Lea, Lea! Komm mit, ich muss dir unbedingt etwas zeigen!“ Sie packte Lea am Arm und versuchte, sie mit sich zu ziehen.

„Hey, immer mit der Ruhe. Was ist denn los? Das ist mein erster Discobesuch! Bitte fang nicht gleich wieder mit etwas Blödem an, ok? Ich muss ja erst einmal alles kennenlernen, ich hab ja keine Ahnung, wie das hier so läuft. Was willst du mir zeigen? Jetzt warte doch mal, ich muss noch mein Fahrrad anketten.“

Sie befestigte ihr Fahrrad an einer Laterne und folgte Eva, die bereits in Richtung Eingang lief. Sie besorgten sich Karten und betraten Seite an Seite das Gebäude. Es bestand aus mehreren Räumen, die alle dunkel und rauchig waren und überall standen Leute mit Getränken, lachend und kichernd, alle sehr dünn bekleidet und die Mädchen allesamt mit hochhackigen Schuhen und kurzen Röcken oder Hosen.

Der größte Raum befand sich in der Mitte. Bunte Lichter zuckten über die Menge auf der Tanzfläche, die beinahe den gesamten Platz einnahm und auf der Podeste und Stangen angebracht worden waren. Lea betrachtete mit hochgezogenen Augenbrauen die Szene, die sich ihr bot: Wie die Mädchen, die freiwillig an der Stange tanzten mit ihren kurzen Klamotten, mit den Wimpern klimperten, sobald ein Junge an ihnen vorbeiging, und wie sie kicherten und kokett lächelten!

Lea drehte sich fragend zu Eva um, doch Ihre Freundin beachtete ihren erschrockenen Blick nicht und zerrte sie an die Bar. Sie lächelte und rief mit lauter Stimme, da man sein eigenes Wort sonst nicht verstehen konnte: „Schau, das wollte ich dir zeigen!“

Und sie zeigte auf einen Jungen, der alleine am Ende der Bar auf einem Barhocker saß. Er hatte mittellange braune Haare, buschige Augenbrauen und sah aus, als würde er jede Woche Gewichte stemmen. Seine Muskeln waren gut zu erkennen unter dem engen schwarzen Shirt, das er trug und ihn sehr elegant aussehen ließ. Er war nicht Leas Typ, doch Eva war anscheinend hingerissen von ihm.

Und sie war nicht die Einzige. Viele Mädchen warfen dem Jungen im Vorbeigehen bewundernde Blicke zu. Was sie an ihm fanden, wusste Lea nicht. Dennoch wandte sie sich wieder Eva zu und grinste.

„Warum sprichst du ihn nicht an?“

Trotz der Dunkelheit und dem Rauch erkannte Lea, dass ihre Freundin rot wurde.

„Ich ... ich weiß nicht.“

„Ach komm schon, so schüchtern kenne ich dich gar nicht.“ Sie gab ihr einen kleinen Schups in seine Richtung. „Ich komme hier schon alleine zurecht.“

Einen Moment zögerte Eva unschlüssig, dann setzte sie ein Lächeln auf und schritt zu ihm hinüber. Lea beobachtete wie sie ihn ansprach und sich zu ihm an die Bar setzte. Sie musste grinsen. Sie war sich sicher, dass sie selbst so etwas nicht zustande gebracht hätte. Dazu war sie eindeutig zu schüchtern.

Sie bestellte bei dem Barkeeper ein Bier, drehte sich mit der Flasche in der Hand um und beobachtete die anderen Leute. Ein hübscher Junge warf ihr von der anderen Seite einen Blick zu und lächelte. Lea senkte schüchtern den Kopf. Der Junge kam auf sie zu. Schon wollte sie etwas sagen, doch kurz bevor er bei ihr angekommen war, drehte er ab und streifte sie nur an der Seite. Ärgerlich beobachtete Lea ihn dabei, wie er auf das große, blonde Mädchen neben ihr zu ging und sie auf die Wange küsste.

Wütend vor sich hin murrend wandte sie sich wieder ihrem Getränk zu und setzte es gerade an ihre Lippen, da wurde sie von der Seite angerempelt und verschüttete den ganzen Inhalt der Flasche auf ihr Kleid.

„Man, können Sie denn nicht aufpassen?“, rief Lea empört, doch als sie erkannte, dass es Eva war, änderte sich ihre Stimmung. „Oh, sorry! Und, was hat er gesagt? Wie war's?“

„Er holt mir gerade etwas zu Trinken! Er heißt Thomas und, stell dir vor, wir wollen gleich zusammen tanzen und er hat gesagt, ich bin

ihm sofort aufgefallen und er möchte mich kennen lernen! Er ist einfach perfekt“, sagte Eva schwärmend und strahlte, als wäre gerade ihr allergrößter Traum in Erfüllung gegangen.

„Ach, und das hast du jetzt gerade in den zwei Minuten herausgefunden?“, antwortete Lea misstrauisch, doch sie verstummte, als Thomas mit zwei Flaschen auf sie zugelaufen kam.

Den Rest des Abends sprachen sie über die Schule, Hobbys und ähnliche Dinge. Lea stellte fest, dass sie Thomas nicht besonders mochte, sie wusste nicht genau warum, aber sie ließ es sich während des Abends nicht anmerken. Sein Kleiderstil und sein äußerliches Auftreten fand sie nicht gerade ansprechend. Er trug ausschließlich enge schwarze Kleidung und eine schwarze, dazu passende Strickmütze, dünne Handschuhe und in der einen Hand hielt er einen schwarzen glänzenden Spazierstock. Auch wenn sich Einige hier sehr seltsam kleideten, wunderte sie sich über ihn. Doch Eva schien das nicht zu stören. Den ganzen Abend über lachte und kicherte sie viel mehr als üblich. Sie war wirklich hingerissen von ihm.

Bevor sich die beiden Freundinnen um Mitternacht verabschiedeten, tauschte Eva mit Thomas Handynummern aus. Sie warf ihm noch einen glühenden Blick zu und verließ danach zusammen mit Lea die Disco. Draußen angekommen liefen die beiden zu ihren Fahrrädern, während Eva immer noch unablässig von ihrer neuen Bekanntschaft schwärmte. Genervt kettete Lea ihr Fahrrad ab und schwang ihr Bein darüber. Langsam hatte sie genug von Thomas gehört.

Als die beiden nebeneinander nach Hause radelten, gab es für Eva jedoch wieder nur ein Thema: Thomas.

„Ach, und er ist ja so liebevoll, gutaussehend, sportlich, humorvoll und ... er ist einfach toll. Das, was du an ihm kennengelernt hast, war noch gar nichts. Er ist bestimmt noch viel besser, wahrscheinlich macht er total viel Sport und ...“

Nach einer Weile hörte Lea nur noch mit halbem Ohr zu und antwortete schließlich gar nicht mehr, nickte nur noch ab und zu. Im Großen und Ganzen war ihr erster Abend in der Disco nicht so überraschend gewesen. Für Eva hatte es sich vielleicht gelohnt, aber das Einzige, was sie selbst heute erfahren hatte war, dass der alleinige Grund in die Disco zu gehen anscheinend war, neue Leute kennenzulernen und möglichst viel an einem Abend mit ihnen zu machen, egal in welcher Weise. Alle waren darauf aus zu flirten.

„Lea, hörst du mir überhaupt zu?“ Evas Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

„Ähm, was?“, erwiderte sie verwirrt.

„Ich habe dich gerade gefragt, was du eigentlich von ihm hältst!“

„Ich? Naja, ich kann das ja nach einem einzigen Abend noch nicht so beurteilen, aber ich denke er ist ganz nett.“

Eva strahlte. „Ja und nicht nur das, er hat ja auch erzählt, dass er ...“

Lea seufzte und schwieg, während ihre Freundin ununterbrochen erzählte.

Als sie sich an einer Straßenkreuzung trennen mussten, verabschiedeten sie sich und Lea fuhr nach Hause, erleichtert, dass sie den Rest des Weges alleine zurücklegen konnte.

Leseelement

Lea wusste nicht genau, was sie von Thomas halten sollte. Er war nett gewesen, doch irgendetwas an ihm fand sie einfach nicht in Ordnung. War es die Kleidung? Oder sein Auftreten? Vielleicht einfach seine Art. Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Doch sie kam einfach nicht darauf, was es gewesen war.

Aber wenn Eva Thomas mochte und ihn sympathisch fand, dann konnte sie nichts daran ändern. Oder? Sie war schließlich ihre beste Freundin und sie musste sie in ihren Entscheidungen unterstützen. Aber andererseits war es auch ihre Aufgabe, ein wenig auf sie aufzupassen und sie vielleicht auf etwas hinzuweisen oder zu warnen oder ihr einen anderen Blickwinkel zu zeigen. Aber wie sollte sie es ihr schonend beibringen? Eva war wie hingerissen von ihm. Das hatte der letzte Abend ja eindeutig gezeigt. Dennoch musste sie sie warnen.

Sie stand auf und wollte schon entschlossen zum Telefon greifen, als ihr Blick auf das Körbchen am Bettende fiel. Sie musste Nero füttern! Es war neun Uhr morgens. Er wartete schon seit einer ganzen Stunde auf sein Essen.

„Nero, ich komme!“, rief sie die Treppe in der Erwartung hinunter, dass der Kater bereits vor seinem Napf saß, wie er es immer tat.

Doch als sie sich etwas angezogen hatte und in die Küche eilte, war dort keine Katze zu sehen. Alles war leer. Das war seltsam, denn normalerweise war Nero immer sehr pünktlich. Bisher hatte er immer um Punkt acht vor seinem Napf gesessen und miaut. Dieses Verhalten hatte er schon am allerersten Morgen gezeigt und Lea hatte es akzeptiert ihn immer dann zu füttern. Heute allerdings war er nicht da. Komisch.

„Nero, Essen!“, rief Lea und klapperte laut mit dem Futter in der Dose.

Keine Antwort. Keine Katze. Langsam wurde sie unruhig und ging einmal alle Zimmer ab, um ihn zu suchen. Vielleicht hatte sie irgendeine Stelle vergessen. Doch sie fand nichts. Morgens um diese Uhrzeit war Nero noch nicht draußen. Sie hatten die Türen immer abgeschlossen und Nero war gestern Abend nach der Disco eindeutig mit in ihr Zimmer gegangen und hatte sich in seinem Körbchen zusammengerollt wie jeden Abend.

Sie schüttete das Katzenfutter in den roten Napf und wartete. Und wartete. Doch nichts geschah. Keine hungrige Katze kam mit großen, vorwurfsvollen braunen Augen um die Ecke. Das war wirklich seltsam. Nach ein paar Minuten ging sie noch einmal alle Zimmer ab und trat schließlich vor die Tür. Doch Nero war nirgendwo zu finden.

Sie lief die Straße entlang, doch um diese Uhrzeit kam ihr am Wochenende noch niemand entgegen, den sie nach einem schwarzen Kater hätte fragen können. Im Garten schaute sie unter jeden Busch, doch sie fand ihn nicht. Lea versuchte sich einzureden, dass Nero ihr einen Schrecken einjagen wollte, doch Katzen konnten so etwas eigentlich nicht planen. Sie hatte ihn doch auch noch nie schlecht behandelt. Sie rannte hinauf in ihr Zimmer und schaltete ihren PC an.

Zu allererst suchte sie im Internet nach Anzeigen von Leuten, die vielleicht zufällig eine schwarze Katze gefunden hatten oder denen ein solches Tier aufgefallen war. Doch als sich auch das als erfolglos erwies, beschloss sie Flyer zu entwerfen, auf denen stand, dass sie Nero vermisste. Sie verteilte sie im ganzen Dorf. An jeden Baum und an jede freie Stelle, die sie finden konnte, klebte sie ein Plakat. Nun wurde sie von allen Seiten von dem flauschigen schwarzen Perserkater angeschaut, der auf jedem Papier in einem riesigen Bild zu sehen war. Erschöpft und unendlich besorgt traf sie danach Zuhause ein, wo sie schon von ihren Eltern erwartet wurde.

„Lea, wo warst du denn den ganzen Morgen? Wir haben dir doch gesagt, du sollst heute ...“, sie brach ab, als sie den Gesichtsausdruck ihrer Tochter sah, „was ist denn passiert, mein Schatz?“

Bernhard Sander, ihr Vater, kam mit besorgter Miene auf sie zu. Er nahm sie in den Arm, um sie zu trösten, und Lea brach in Tränen aus. Sie erzählte davon, dass Nero nicht zum Essen erschienen war, dass sie im ganzen Dorf schon Zettel ausgeteilt hatte und dass sie sich große Sorgen machte.

Ihre Mutter unterbrach sie: „Du kannst doch nicht am ersten Tag schon Zettel aushängen! Wer weiß, vielleicht ist er ja schon wieder in deinem Zimmer und schläft. Es kann doch sein, dass er einfach weg-gelaufen ist und jetzt schon wieder da ist.“

Tim kam um die Ecke mit einem Rennauto in der Hand und besorgtem Gesichtsausdruck. „Nero ist weg? Und wem soll ich jetzt immer meine Autorennen zeigen? Lea, darf ich dir beim Suchen helfen?“

Seine Schwester nickte erfreut und ihre Mutter lächelte. „Nett von dir Tim, dass du deiner großen Schwester helfen willst.“

Sie strich ihm über die Haare, küsste Lea auf die Stirn, nickte ihrem Mann zu und verließ das Zimmer. Bernhard folgte ihr.

„Viel Glück euch beiden!“, sagte er noch im Weggehen.

„Ich würde an deiner Stelle erst einmal alle Freunde von dir anrufen“, sagte Tim und reichte seiner Schwester das Telefon.

„Danke, Tim“, antwortete Lea, „und du durchsuchst noch einmal alle Zimmer, okay?“

Ihr Bruder flitzte aus dem Raum und Lea rief eine Freundin nach der anderen an. Erfolglos. Keiner von ihnen hatte Nero gesehen oder wusste wo er sein könnte. Eva war schon wieder von ihrem Thomas so abgelenkt, dass sie das Telefon nach einer Minute wieder auflegte, weil sie mit ihm auf der anderen Leitung telefonierte. Emily war gar nicht zu Hause und Sophia versprach, dass sie die Augen offen halten würde.

Nach fünf Minuten und drei weiteren erfolglosen Anrufen kam Tim wieder ins Zimmer, doch er schüttelte nur den Kopf und sah bedrückt zu Boden. Nichts. Nero war weg. Nicht aufzufinden. Tim sah sehr traurig aus. Auch er hatte sich in den letzten Tagen richtig in den flauschigen Kater verliebt.

Vielleicht war er wirklich nur weggelaufen? Doch insgeheim glaubte Lea nicht daran. Nero würde nicht einfach weglaufen. Das konnte sie nicht glauben. Irgendetwas musste passiert sein. War er vielleicht überfahren worden? Nein, daran wollte Lea nicht denken. Aber was sollte sie dann denken? Sie nahm ihren kleinen Bruder in den Arm und redete ihm gut zu. Doch sie glaubte selbst nicht an ihre Worte.

Dann verschwanden beide Kinder in ihren Zimmern und Lea schmiss sich auf ihr Bett und weinte. Weinte, bis sie nicht mehr konnte. Sie versuchte nicht an die Bilder zu denken, die ihr durch den Kopf schossen: Nero zerquetscht auf der Straße. Ein Hund rennt davon und

Nero liegt zerfetzt auf der Wiese. Nero, wie er in die Enge getrieben wird und seine Verfolger immer näher kommen. Schreckliche Bilder.

In den nächsten Tagen verlor Lea die Hoffnung, dass Nero doch zurückkommen würde.

Am folgenden Dienstag in der Schule beschloss sie, dass sie Eva jetzt vor Thomas warnen würde, wie sie es schon einmal vorgehabt hatte. In der Mittagspause lief sie zu Eva hinüber und fing an: „Ähm ... Eva? Können wir mal kurz reden?“

Sie liefen gemeinsam zu einer Bank und setzten sich. Eva schaute Lea interessiert und prüfend zugleich an.

„Ich wollte dir sagen ... ich glaube, dass Thomas nicht gut für dich ist. Nimm mir das jetzt bitte nicht übel. Ich habe lange darüber nachgedacht, doch ich glaube, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmt. Ich weiß nicht genau, was es ist, aber ich bitte dich ... ich habe da ein ganz schlechtes Gefühl und ich glaube, es wäre besser, wenn ihr euch nicht mehr treffen würdet“

Unruhig wartete Lea die Reaktion ab. Evas Gesichtsausdruck änderte sich von freundlich auf wütend. Ihre Wangen färbten sich rötlich und sie verengte die Augen. Sie hob die Hände, um ihre Worte noch zu unterstreichen: „Wie kannst du nur so etwas Gemeines von Thomas behaupten. Du kennst ihn doch gar nicht. Mit ihm ist alles in Ordnung. Mir scheint nur, dass du ein wenig durcheinander bist. Thomas ist der netteste Junge, den ich je getroffen habe. Du bist ja nur eifersüchtig, weil du keinen Freund hast! Das hätte ich nie von dir erwartet, Lea! Und du willst meine beste Freundin sein? Oder willst du mir Thomas ausspannen? Ich will dich nie wieder sehen!“

Wütend und entschlossen sprang Eva auf und wirbelte davon, während sie Lea mit offenem Mund auf der Bank zurückließ. Lea starrte ihrer besten Freundin entgeistert hinterher. Mit einer so heftigen Reaktion hatte sie wirklich nicht gerechnet. Doch sie hatte keine Chance mehr sich zu verteidigen. Eva war bereits weg. Sie hatte keine beste Freundin mehr.

* * *

Drei Katzen, eine Schlange und zwei Hasen streiften durch die Büsche und Wiesen rund um den Vivan. Sie bewegten sich langsam vorwärts und gaben immer wieder Brumm- und Zischlaute von sich, mit denen sie sich verständigten. Ein Hase wollte in einen Busch springen, der links von den Tieren stand, doch die Schlange zischte einmal laut und der Hase gliederte sich sofort wieder in die Formation ein. So wie sie sich bewegte, war die Schlange der Anführer der Gruppe. Mit hoch erhobenem Kopf und schmalen, funkelnden Augen kroch sie neben den Tieren her, die exakt auf gleicher Höhe mit ihr gingen. Eine der Katzen ging ungewöhnlich nah neben der Schlange.

Als sich die ganze Formation dem gigantischen grauen Schloss näherte, das weder Fenster noch Türen besaß, kamen zwei Adler und vier Raben zum Vorschein, die exakt zehn Meter über den Tieren am Boden flogen und vorher von den Bäumen verdeckt worden waren. Es sah aus wie eine Schlachtreihe von Tieren. Nur ohne Waffen.

„F-F-Fabian, mein Sohn“, zischte die Schlange dem schwarzen Kater zu, der so nah neben ihr ging, „ich gehe zuerst hinauf!“

„Nein, Marco“, fauchte Fabian bedrohlich zurück, „ich gehe!“

Als die ganze Gruppe an der dunkelgrauen Mauer ankam, die aus einfachem festen Stein bestand, stürzte einer der Adler auf den Kater Fabian hinab, packte ihn am Nackenfell und flog mit ihm hinauf auf das Dach des Gebäudes. Dort setzte er die Katze ab und landete ein paar Meter entfernt ebenfalls.

„Vorsichtig, Hanna. Wir dürfen nicht bemerkt werden!“, flüsterte Fabian dem Adler zu.

Einen Schritt nach dem anderen. Bloß keinen Lärm machen. Langsam schlichen sie über das Dach und suchten nach einem Eingang. Da! Ein Schlagen gewaltiger Flügel war zu hören.

Fabian duckte sich. Er bekam Angst. Die Flügel gehörten nicht Hanna. Ihre waren kleiner und nicht so mächtig. Er sah sich um. Seine Augen huschten hektisch umher. Keine Versteckmöglichkeiten. Nirgendwo. Dann kam ihm ein Gedanke. Er rannte zum Rand des Daches und sprang auf den Sims, der ein paar Zentimeter aus der Wand herausragte. Seine letzte Hoffnung. Mit klopfendem Herzen und gesenktem Kopf wartete er. Doch da verstummte das Schlagen auch schon wieder und der Kater holte erleichtert Luft.

„Fabian, hier drüben!“, erklang Hannas Stimme von der anderen Seite des Daches her und er rannte, immer noch etwas nervös, zu ihr

hinüber. Anscheinend hatte sie etwas Interessantes entdeckt und das Flügelschlagen gar nicht bemerkt. Sie deutete auf ein kreisrundes Loch im Dach, das ein paar Meter breit, jedoch mit einem schweren grauen Gitter aus zentimeterdicken Metallstäben versperrt war, sodass man nicht hineinklettern konnte. Es war unmöglich dieses Gitter, das wahrscheinlich einige Tonnen wog, einfach anzuheben und hineinzuklettern. Aber offensichtlich führte dieses Loch ins Innere des Schlosses.

Gerade wollte Fabian den Mund öffnen, als ein riesiger Schatten die Tiere plötzlich in Dunkelheit tauchte. Sie schauten auf. Fabian blinzelte gegen das Sonnenlicht. Er konnte nur einen schwarzen Umriss erkennen. Ein riesiger dunkler Umriss. Der Kater erstarrte. Sein Nackenfell stellte sich auf und sein ganzer Körper begann zu zittern. Wie gelähmt beobachtete er, wie die Gestalt klarer wurde und rasend schnell auf sie zukam.

Ein Vogel, so groß wie ein kleines Flugzeug und mit einem Schnabel, in den ein Mensch mühelos hineingepasst hätte, kam auf sie zu. Er war grau, hatte schwarze Klauen mit Krallen, die so lang waren wie ein menschlicher Unterarm. Seine schmalen dunkelroten Augen blickten kalt auf sie hinab. Wie gebannt starrte Fabian mit seinen vor Schreck geweiteten Katzenaugen zu der monströsen Kreatur hinauf, doch Hanna reagierte sofort. Sie packte ihn abermals am Nackenfell und versuchte, mit ihm zu fliehen.

* * *

Lea atmete schwer. So etwas hatte sie von Eva wirklich nicht erwartet. Sie war überhaupt nicht eifersüchtig auf sie und Thomas, doch irgendwie stimmte mit ihm einfach nicht. So hatte Eva noch nie reagiert. Mit gesenktem Blick lief Lea die Schulflure entlang. So richtig gestritten hatten sie sich eigentlich noch nie. Aber Thomas lag Eva offenbar sehr am Herzen, das war die einzige Erklärung für ihr Verhalten. Morgen würden sie sich bestimmt wieder vertragen, das war bis jetzt immer so gewesen.

Doch irgendetwas in Evas Gesicht während ihres Streits sagte Lea, dass die Versöhnung vielleicht doch nicht so bald kommen würde, wie

sie dachte. Sie schüttelte den Kopf. Sie musste sich auf den Unterricht konzentrieren. Später konnte sie alles Weitere regeln.

Nach einer langweiligen Biologiestunde kam Deutsch an die Reihe. Die Klasse wurde aufgefordert einen Artikel aus der Zeitung zu lesen. Doch Lea achtete gar nicht auf den Text, der vor ihr lag. Ihr Blick war auf die Zeilen gerichtet, ohne sie zu lesen. Die Buchstaben verschwammen nach und nach vor ihren Augen.

Ihre Gedanken waren mal wieder bei Nero. Wo war er nur? Würde sie ihn jemals wiedersehen? Sie konnte einfach nicht glauben, dass ihr süßer Kater einfach so davonlaufen würde. Sie hatte ihn immer gut versorgt und gepflegt, und so wie er ausgesehen hatte, war er mit ihr auch ganz zufrieden gewesen. Wieder krochen Bilder von einem toten schwarzen Kater in ihr hoch. Auf der Straße, im Gebüsch am Straßenrand, auf einem Feldweg. Sie keuchte auf.

„Lea, alles in Ordnung mit dir?“, fragte Frau Semmler, ihre Deutschlehrerin, und Lea bemerkte, dass die ganze Klasse sich zu ihr umgedreht hatte. „Du siehst blass aus, möchtest du lieber nach Hause gehen?“

Lea nickte nur und schaute unverwandt Eva an, die mit gesenktem Kopf wegschaute und damit die Einzige war, die sie nicht anstarrte. Sie musste jetzt einfach nach Hause. Hier hielt sie es keine Minute länger aus. Sophia, die sehr besorgt aussah und immer wieder fragte, wie es ihr ging, begleitete Lea nach draußen. Dort verabschiedeten sich die beiden Freundinnen und Lea fuhr zu sich nach Hause und schmiss sich dort sofort auf ihr Bett. Alles ging schief in den letzten Tagen. Sachen verschwanden, Nero war weg, Eva und sie waren zerstritten und dieser seltsame Junge mit den silbernen Augen ging ihr auch nicht mehr aus dem Kopf.

Plötzlich hörte sie etwas im Garten. Leise Stimmen. Sie lief zu ihrem Fenster, schaute hinaus und erstarrte. Unten im Garten, an der Rückseite des Hauses standen Tim und Leas Mutter zusammen vor einem großen Stein auf dem „Nero, wir denken an dich“ Stand.

Lea erschrak. Ihre Familie feierte also schon Abschied. Nero war nicht tot! Wie konnten sie einen Grabstein aufstellen, ohne dass sie genau wussten, ob Nero wirklich tot war. Doch ein Teil von ihr wollte jetzt sofort zu den beiden hinunter rennen und mit ihnen Abschied nehmen. Nein! Nero war einfach nicht tot! Ihre Familie irrte sich! Und zwar gewaltig! Er war ja noch gar nicht so übermäßig lange weg. Vielleicht kam er noch zurück. Katzen machten so etwas.

Tränen stiegen Lea in die Augen und liefen langsam über ihre Wangen. Sie wollte einfach nicht glauben, dass ihr geliebter Kater wirklich tot war. Das konnte sie nicht. Empört über das Verhalten ihrer Mutter und ihres Bruders legte sie sich wieder ins Bett. Die Tränen benetzten ihre Lippen und fielen auf ihr Kopfkissen.

Sie drehte sich auf die Seite und zog ihre Bettdecke bis ans Kinn. Ihre Gedanken kreisten, durcheinander, ungeordnet, alles auf einmal. Sie merkte nicht einmal, als ihr nach ein paar Minuten die Augen zufielen und sie in einen unruhigen Schlaf sank.

* * *

„Hanna, schneller!“, schrie Fabian angsterfüllt, als er versuchte mit dem Adler vor der unheimlichen Kreatur hinter ihnen zu fliehen. „Es holt auf!“

„Ich kann nicht schneller!“, antwortete sie erschöpft. „Du bist auch nicht gerade ein Leichtgewicht!“

Der Kater konnte es nicht fassen. Selbst wenn sie in Lebensgefahr schwebten, versuchte Hanna noch witzig zu sein. Aber das Problem war erstens: Das hier war nicht witzig! Und zweitens: *Sie schwebten in Lebensgefahr, verdammt!*

„Hanna, mach keine Witze, sondern flieg einfach schneller!“

„Tut mir leid, wenn dir meine Witze nicht gefallen“, sagte sie immer noch in dem Versuch zu scherzen, „beim nächsten Mal kann ich ja ...“

In diesem Moment schoss etwas Riesiges, Rotes und Heißes mit hoher Geschwindigkeit über Fabian hinweg und traf Hannah an einem ihrer Flügel. Feuer! Er sah, wie Hannah sich entsetzt umdrehte, als sie die Hitze spürte. Sie schrie vor Schmerz auf und begann hin- und herzufliegen in der Hoffnung, dass das Feuer durch den Wind ausgehen würde. Sie hielt Fabian immer noch in ihren Krallen, doch ganz langsam fing er an hinunterzurutschen.

Er drehte sich um. Anscheinend konnte das Vieh auch noch Feuer spucken. Fabian erstarrte. Die Kreatur war nur noch wenige Meter entfernt. Angst überkam ihn. Er begann zu zittern. Hanna schrie immer wieder auf.

Und zum ersten Mal in seinem Leben dachte Fabian über das Ende nach. Was würde wohl passieren, wenn dieses grauenhafte Tier ihn

aufgefressen hatte? Oder wenn er mitten in der Luft verbrannte? Er konnte sich von niemandem mehr verabschieden. Sein Vater. Er würde nie erfahren, was mit seinem Sohn passiert war.

Aber Fabian hatte eine Idee. Hanna konnte garantiert schneller fliegen und besser fliehen, wenn sie ihn nicht mehr tragen musste. Dann konnte sie entkommen. Das hieß zwar, dass er sich aus großer Höhe fallen lassen müsste und dass er dadurch sterben würde, doch so konnte wenigstens Hanna überleben und allen anderen erzählen, was geschehen war. Was er getan hatte. Das war ein guter Grund zu sterben. Ansonsten würden sie beide zugrunde gehen.

Entschlossen schaute Fabian ein letztes Mal zurück. Das Wesen war nur einen Meter hinter ihm und begann schon nach seinem Schwanz zu schnappen. Ein erneuter Feuerball raste aus seinem Schnabel und traf Hanna an den Schwanzfedern. Nein! Nicht an den Schwanzfedern! Entsetzten packte ihn. Es war die einzige Stelle, an der Hanna tödlich verwundet werden konnte. Doch er war immer noch fest entschlossen sich fallen zu lassen, um Hanna zu retten. Hoffentlich würden die Flammen während des Fluges ausgehen. Sonst wäre auch sie verloren.

Ein letztes Mal hob er den Kopf. Ihre Blicke trafen sich. In ihren Augen war unendlicher Schmerz zu erkennen, auch wenn sie versuchte sich zusammenzureißen und ihre brennenden Federn auszublenden. Hanna erschrak, als sie Fabians Gesichtsausdruck sah und erkannte, was er vorhatte, doch es war zu spät. Sie versuchte ihn mit ihren Krallen fester zu fassen, doch der Kater zappelte und wand sich, bis sie keine Chance mehr hatte ihn zu halten. Der schwarze Kater ließ sich fallen. Hanna schrie, doch sie konnte nur hilflos zusehen, wie Fabian während seines Fluges in den Tod zufrieden lächelte und dann aus ihrem Blickfeld verschwand.